

# Ein Härtetest für den Wald

Die Klimaerwärmung lässt Bäume schneller wachsen, doch zunehmende Trockenheit stellt die Forstbranche vor große Herausforderungen.

GERALD STOIBER

WIEN, BRAND. Das Jahr 2018 geht nicht nur mit Rekordschäden in der Landwirtschaft (mehr als 200 Millionen Euro durch Frost, Hagel und Dürre, schätzt die Hagelversicherung) in die Geschichte ein. Auch in der Forstwirtschaft hat der trockene, heiße Sommer gravierende Spuren hinterlassen. Denn der Hitzestress für die im heimischen Wald meist vorherrschende Fichte ist gleichzeitig ein paradiesischer Zustand für den Borkenkäfer, einen gefürchteten Schädling.

Norbert Hüttler, Chefeinkäufer für Tschechien und Österreich beim finnisch-schwedischen Konzern Stora Enso, dem größten Holzindustriebetrieb Österreichs mit der Zentrale in Brand (Bezirk Zwettl), beschreibt die Lage so: „Die Gebiete nördlich der Donau, also Mühl- und Waldviertel, sind der Hotspot in Österreich. Wir haben dort heuer sicher die doppelte bis dreifache Menge an Schadholz.“ Es würden nicht nur gefällte, sondern sogar stehende Bäume befallen. Durch den Hitzestress bildeten Bäume kaum Harz, das den Borkenkäfer abhalte. Besonders extrem sei es im oberösterreichischen Zentralraum und im Mühlviertel.

Auch Oberösterreichs Agrarlandesrat Max Hiegelsberger warnte dieser Tage: „Wir bewegen uns auf eine Katastrophe zu.“ Mit bis zu einer Million Festmetern Schadholz wird heuer allein ob der Enns gerechnet, im Vorjahr waren es in ganz Österreich laut dem Bundesforschungszentrum für Wald rund 3,5 Mill. Festmeter – ein Höchstwert seit Jahrzehnten. Um die Holzbringung zu beschleunigen, hat die Regierung, wie berichtet, ein Kontin-

gent von 500 Saisonarbeitern aus EU-Drittstaaten bewilligt.

Die Einstufung als Schadholz bedeutet einen Preisverfall von rund der Hälfte für die Waldbesitzer. In der Holzindustrie entsteht das Problem, gute Qualität für die Verarbeitung zu bekommen. „Normal hat man 70 Prozent blanke Qualität, der Rest ist schlechter. Jetzt dreht sich das um, nur 30 bis 40 Prozent des Holzes ist gut“, sagt Hüttler.

Mit der zunehmenden Klimaänderung – es wird tendenziell wärmer und trockener – steht die Forstbranche vor besonders großen Herausforderungen. Denn einerseits wächst der Wald durch längere Ve-

„Fichten haben Stress. Das größere Problem ist: Dem Borkenkäfer geht's so gut.“

Silvio Schüler, Wald-Forschung

getationsperioden und höhere Temperaturen schneller als früher, doch steigt auch die Gefahr durch Schädlinge wie den Borkenkäfer. Umgekehrt hat ein Baum einen Lebenszyklus von Jahrzehnten bis zu weit über 100 Jahren. Heute sollen also Bäume nachgepflanzt werden, die auch in 70 oder 80 Jahren das dann veränderte Klima noch vertragen. „Beim Wald ist es extrem schwer zu reagieren“, sagt Kurt Ramskogler, Forstdirektor der Firma Lieco aus Kalwang, die zur Stiftung Fürst Liechtenstein gehört. Umso wichtiger sei die richtige Genetik der Aufzuchtspflanzen. Ramskogler spricht von einem „ganzen Cocktail“ an Ursachen, die die Waldbewirtschaftung schwieriger machten. Es gebe heute viel mehr Waldbesitzer als früher, die wenig

oder keinen Bezug zum Forst hätten, daher lasse die Art der Bewirtschaftung vielfach zu wünschen übrig. „Aber Panik zu verbreiten wäre auch Blödsinn.“

An Gegenstrategien wird seit Langem gearbeitet: Das Credo – nicht nur bei den Bundesforsten – lautet, statt Monokulturen auf eine bessere Mischung verschiedener Baumarten zu achten, das gelte sowohl für Nadelhölzer als auch für Laubwald. Als Alternative zur Fichte, die als Flachwurzler besonders anfällig für Trockenheit und Wind ist, kommen neben Tanne und Lärche auch Arten wie die aus Nordamerika stammende Douglasie in Betracht. Bei den Bundesforsten laufen am Manhartsberg und bei Weißenkirchen (Wachau) Versuche, die bis in die 1970er-Jahre zurückreichen. Das Prachtexemplar sei bereits 80 Jahre alt und habe im Vergleich zu einer Fichte die doppelte Holzmenge, betonen die Bundesforste. Das Staatsunternehmen, das rund ein Zehntel des Nutzholzes in Österreich aufbringt, arbeitet mit Zehnjahresplänen, bei denen die Reviere exakt überwacht werden. Viele kleine Waldbesitzer können sich so ein Monitoring nicht leisten.

Silvio Schüler beschäftigt sich im Bundesforschungszentrum für Wald mit der Zukunft des Forsts in unseren Breiten. Er sagt: „Es gibt nicht die eine Lösung“, entscheidend sei eine standortangepasste Mischung beim Aufforsten und Nachpflanzen. Die Fichte werde nicht aussterben. Rasche Änderungen seien zudem gar nicht möglich, denn allein in Österreich würden im Jahr rund 20 Millionen junge Fichten benötigt. In der Masse Ersatz zu finden sei unmöglich, „denn das Problem besteht ja europaweit“.



Die Douglasie kann eine Alternative zur Fichte sein.

BILD: SN/BUNDESFORSTE

## Der Wald schafft Einkommen Holzwirtschaft ist großer Exportfaktor

Die Holzbranche ist ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in Österreich. Von den Forstbetrieben über die Holzindustrie bis zur Papierbranche beträgt der Produktionswert über zwölf Milliarden Euro im Jahr, rund 300.000 Menschen beziehen direkt oder indirekt Einkommen aus dem Wald.

Insgesamt schloss der Holzsektor laut Kooperationsplattform Forst Holz Papier 2017 mit einem Außenhandelsüberschuss von 4,08 Mrd. Euro ab. Nur 2007 war der Wert mit 4,18 Mrd. Euro hö-

her. Die Holzindustrie hat 70 Prozent Exportanteil und ist nach dem Tourismus der größte Exportfaktor.

Im Vorjahr wurden 17,65 Millionen Erntefestmeter ohne Rinde geschlagen. Die Menge liegt leicht über dem fünfjährigen Durchschnitt von 17,29 Mill. Efm und leicht unter dem zehnjährigen Durchschnitt (2008–2017: 17,95 Mill. Efm). Die Waldfläche (47 Prozent von Österreich) wächst, der darin gebundene Holzvorrat hat sich in rund 40 Jahren um die Hälfte auf 1,2 Milliarden Vorratsfestmeter erhöht.

## „Ich will die Beste sein“: Ein Plädoyer gegen die Zaghafteigkeit

Zu Schulbeginn sei klar gesagt: Ehrgeiz ist nichts Schlechtes, sofern die Ziele stimmen.

Eltern von Kindern, deren Schulkarriere ständig am seidenen Faden hängt, wünschen sich häufig ehrgeizigere Kinder, die auch aus Eigenantrieb lernen. Umgekehrt gibt es auch die Gruppe derer, die sich über Gelassenheit beim Nachwuchs freuen würden: Wenn schon bei einem „Befriedigend“ beim Test Tränen fließen, ist das Streben nach Erfolg in der Tat etwas zu stark ausgeprägt. Denn spätestens beim Eintritt ins Berufsleben verblasst der Glanz guter Noten in radikaler Weise. Fächer wie Eigeninitiative, Teamfähigkeit und Kreativität, die nie ein Schulfach waren, geschweige denn abgeprüft wurden, stehen in Bewerbungsgesprächen plötzlich im Vordergrund. Gefühlte Tausende Stunden, die man mit Latein oder Mathematik verbracht hat, fallen unter den Tisch.

Ehrgeiz zahlt sich dennoch aus. Das sei den Schülern gerade zu Schulbeginn gesagt. Vor allem geht es darum, sich große Ziele zu setzen und diese, selbst bei Gegenwind, über einen

längeren Zeitraum zu verfolgen. Menschen, die das können, braucht es überall in der Gesellschaft und in der Wirtschaft, denn es herrscht ein großer Mangel an großer Ambition: Eine Umfrage des Beratungsunternehmens CB Insights bei 677 Strategie-Verantwortlichen in größeren Unternehmen in den USA, Europa und Asien hat ergeben, dass 78 Prozent der Innovationsprojekte, die in den Unternehmen verfolgt werden, nur kleine Veränderungsschritte zum Ziel haben. Beispiele dafür sind die Verbesserung existierender Produkte und Services, mehr Kundenzufriedenheit oder geringere Produktionskosten. Das heißt im Umkehrschluss: Nur wenige Innovationsprojekte zielen tatsächlich auf die Entwicklung komplett neuer Produkte ab, mit denen neue Zukunftsfelder erschlossen werden können.

Das steht im krassen Gegensatz zum empfundenen Bedrohungsbild: 41 Prozent der Befragten sagten nämlich auch, dass ihr Unter-

nehmen Gefahr laufe, von Disruption betroffen zu sein, und aus dem Markt geworfen werden könnte.

Von Überehrgeiz kann in den meisten Unternehmen keine Rede sein: Die großen Innovationen, die Basis für Wohlstand und Wertschöpfung in der Region sein könnten, bleiben viel zu häufig aus. Wer Großes will, muss dieses Ziel tatsächlich mit aller Kraft anstreben. Die Erste oder Beste sein zu wollen zeugt nicht von Überheblichkeit, sondern von gesunder Ambition. Unternehmen müssen zudem bereit sein, die damit verbundenen Risiken zu tragen. Und Chefs sollten persönlich hinter großen Innovationsprojekten stehen. Ein bisschen Überehrgeiz ist hier sogar nützlich.

Gertraud Leimüller leitet ein Unternehmen für Innovationsberatung in Wien und ist stv. Vorsitzende der creativ wirtschaft austria. SN.AT/GEWAGTGEWONNEN

GEWAGT  
GEWONNEN  
Gertraud Leimüller

